

## Probleme interethnischer Forschungen in Südosteuropa

### Eine methodische Betrachtung

**D**IE GRENZE, AUF DER KARTE nichts als eine rote Linie, für den Reisenden eine Station der Paß- und Zollkontrolle, ist im Grunde viel mehr : eine breiter Raum, eine Kontaktzone der Völkerbegegnung<sup>1</sup>. An den heutigen Grenzen Südosteuropas nun überschreitet die Zahl dieser Begegnungsräume weit das sonst übliche Maß, greifen die verschiedenen Ethnien in Zungen und Inseln in- und übereinander, verflechten sie sich zu Mischzonen eigenen Gepräges. Diese Erscheinungen haben ihren volks- und nationalgeschichtlichen Hintergrund und gehören in ihrer außerordentlichen Vielfalt entscheidend zu den typischen Merkmalen, die die Problematik der südosteuropäischen Nationen ausmacht. Es ist für den Ethnologen von großer Bedeutung, solche Probleme zu kennen und zu verstehen, denn ohne ihr Wissen kann man einander nicht gerecht beurteilen.

Die ethnologische Forschung hat den objektiven Wert dieses Wissens frühzeitig erkannt und gesehen, welch fruchtbares Terrain sich ihr gerade in ethnischen Kontaktzonen eröffnet, können sich doch derartige, von ihrem Stammvolk seit längerer Zeit losgelöste Gruppen einerseits als Bewahrerinnen recenter Altformen erweisen, die der Ethnologe ja von jeher mit besonderem Interesse verfolgt — während sie andererseits durch die Begegnung mit fremdartigen Ethnien Sonderformen und ein spezifisches kollektives Verhalten auszubilden vermögen, das wiederum eine eigenen wissenschaftlichen Reiz ausübt.

Diese gegenseitigen kulturellen Wechselwirkungen zwischen sich begegnenden nationalen oder ethnischen Gruppen bezeichnet man in der ethnologischen Forschung am besten als « interethnische Beziehungen »<sup>2</sup>. Will man auf diesem Wege, der im Unterschied zu einem bloßen Vergleich der Kulturelemente tief in soziale Bereiche führt, weiterschreiten, so bedarf es zunächst der Überlegung, was denn eine ethnische Gruppe sei und wie sie sich von anderen Gruppen unterscheidet. Ohne eine erschöpfende Definition anbieten zu können, sei dazu so viel gesagt : Eine ethnische Gruppe muß eine durch gewisse Kultur- und Abstammungsgleichheiten bestimmte Dauer besitzen. Sie kann sich von anderen derartigen Gruppen unterscheiden einmal durch äußere anthropologische Merkmale und zum anderen durch solche der Kultur wie Sprache, Religion und diejenigen Ideen, Kenntnisse, Verhaltensweisen, Sitten, Gebräuche, Fertigkeiten und Geräte, die ihren Mitgliedern gemeinsam sind und das Wesen ihrer zwischenmenschlichen Beziehungen ausmachen<sup>3</sup>. Diese speziellen Charakteristika müssen aber durchaus nicht alle zusammentreffen, ja, es können einzelne völlig fehlen, und dennoch darf man durchaus von einem spezifischen Ethnikum sprechen. So ist es zum Beispiel möglich, daß das Charakteristikum der eigenen Sprache zurücktritt und dennoch die ethnische Eigenart bestehen bleibt. Der heutige

1. Hierzu sei verwiesen auf die gedankenreiche Darstellung von Leopold Schmidt, Niemandland. In : *Volks Glaube und Volksbrauch*. Berlin, 1966. S. 56-73.

2. Vgl. I. Weber-Kellermann, Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der « Sprachinselvolkskunde ». *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* (Wien), 62 (1959), S. 19-47.

3. W. E. Mühlmann, Ethnologie als soziologische Theorie der interethnischen Systeme. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (Köln), 8 (1956), S. 186-205.

Sprachraum der Lausitzer Sorben<sup>4</sup> ist beispielsweise nicht immer identisch mit dem Verbreitungsfeld bestimmter kultureller Erscheinungen wie Hausbau, Tracht, Ostersingen, Ostereierbemalen, die doch eindeutig dem sorbischen Ethnikum zuzuordnen sind. Immer wieder will die Vielfalt historischer Überschichtungsprozesse, der jede differenzierte Gesellung unterworfen ist und die zu jenem Pluralismus der Merkmale von ethnischen Gruppen führt, von Fall zu Fall neu untersucht und fixiert werden.

Da es sich nun aber bei jedem Ethnikum um eine Gruppe von Menschen handelt, bei denen das Zusammenleben und die damit verbundenen kulturellen Äußerungen einem ständigen Wandel unterworfen sind, können theoretisch keine allgemeingültigen Merkmalskombinationen festgelegt werden. Diese Kombinationen ändern sich von Generation zu Generation, verlagern ihre Schwergewichte, und es bleibt die Aufgabe des Forschers, sie in ihrer Typik und Motorik für die jeweils von ihm untersuchte Situation zu erkennen.

EINE GRUNDEIGENSCHAFT DER ETHNISCHEN GRUPPE bleibt also Voraussetzung jeder weiteren Untersuchung: sie ist ein offenes System kultureller Überlieferungen und sozialer Handlungen<sup>5</sup>, und bei ihren Lebenserscheinungen handelt es sich demzufolge stets um dynamische Prozesse, um Wachstum oder Verfall, immer aber um Wandel.

Blickt man von solchen mehr allgemeinen Betrachtungen nun zurück auf die zahlreichen Klein- und Kleinstgruppen in Südosteuropa, so erkennt man, daß ihre Untersuchung unter ethno-soziologischen Aspekten erst verhältnismäßig jung ist. Das vorwiegend nationalstaatliche Denken der Vergangenheit hat nicht ohne Grund gerade auf die Wissenschaften, die sich mit solchen Untersuchungsgegenständen befassen, einen tiefgreifenden Einfluß ausgeübt. Und so hat man auch diese Gruppen nur selten in ihrer ethnischen Eigenschaft gesehen als vielmehr in ihrer nationalen, nämlich als « Minderheit » oder « Minorität » einer größeren nationalen Einheit. Das ist ein Begriff des Staatsrechts, und die « Minderheitenprobleme » gehörten zwischen den beiden Weltkriegen tief in den politischen Fragenkreis zwischen den europäischen Nationen. Sie waren mit der Entwicklung nationaler und demokratischer Ideen verbunden und betrafen den ethnographischen Bereich nur, soweit er eben zur Unterstützung dieser Ideen herangezogen wurde. Sobald man sich aber der Minderheit wissenschaftlich von der Soziologie her

4. Paul Nedo, Sorbische Volkskunde als Inselforschung. *Lětopis* (Bautzen), Reihe C, 8 (1965), S. 98-115.

5. Emerich Francis, Einige Grundbegriffe zu einer Theorie der ethnischen Gebilde. *Kölner Zs. f. Soz. und Sozialpsych.* 6 (1953-1954), S. 91 ff.; ders., *Ethnos und Demos. Soziologische Beiträge zur Volkstheorie*. Berlin, 1965. Bes. S. 123 ff., S. 207 ff. (frdl. Lit. Hinweis von Koll. H. Huckenbeck).

näherte, kam man sofort auf den Gruppencharakter der Minderheit « als organisiertes Sozialgebilde, dessen Angehörige ihr aufeinander bezogenes Handeln nach einem mehr oder weniger gemeinsamen, vor allem Normvorstellungen enthaltenden Leitbild ausrichten »<sup>6</sup>.

Nun gibt es viele Arten von Minderheiten, religiöse, politische, rassische, gesellschaftliche usw., die hier unerörtert bleiben könne. Die nationalen Minderheiten Südosteuropas jedenfalls sind in dem hier gedachten wissenschaftlichen Sinne durchaus als ethnische Gruppen zu bezeichnen.

Für die deutsche Wissenschaft nun waren die besten Voraussetzungen dafür gegeben, sich intensiv der Minderheitenforschung zu widmen : es gab bis zum 2. Weltkrieg fast eine Million hauptsächlich bäuerlicher Deutscher, sogenannte « Donauschwaben » in Ungarn, in Jugoslawien und im rumänischen Banat, die man von privaten Grundherrn und der Wiener Hofkammer nach den Türkenkriegen dort als Kolonisten angesiedelt hatte ; es gab mehr als 200 000 « Siebenbürger Sachsen », die seit dem 13. Jahrhundert in Transsylvanien Städte gegründet, Bergwerke gebaut und Äcker besät hatten (um nur die wichtigsten Gruppen zu nennen). Hier eröffnete sich der deutschen Volkskunde ein weites und fruchtbares Untersuchungsfeld, das sie mit dem Begriff der « Sprachinsel » verband, ein Begriff, der einer kurzen kritischen Betrachtung bedarf<sup>7</sup>, hat er doch nicht wenig zur unseligen Ideologisierung unseres Faches in Deutschland beigetragen. Über « Sprachinselforschung » hatten Gustav Jungbauer (1930)<sup>8</sup> und Walter Kuhn (1934)<sup>9</sup> umfassende Analysen und methodische Anleitungen veröffentlicht, die dann einer ganzen Forschergeneration die Richtung gaben und — gewollt oder ungewollt — den Geist nationaler Hybris auch in die Wissenschaft vom Volke trugen.

Mit der Verwendung des Begriffes « Sprachinsel », der zuerst in begrenztem Sinne in der Sprachforschung des 19. Jahrhunderts auftritt<sup>10</sup>, brach eine gefährliche Konzeption in die Wissenschaft ein. Man interpretierte ihn vornehmlich in seinem Inselcharakter, sprach von der « gierigen Flut » des feindlich umbrandenden Meeres, der « fremdvölkischen Umwelt », die eine « tiefe seelische Kluft » von den deutschen Minderheitengruppen trenne, eine Kluft, die tunlichst als « kultureller Abstand » ständig lebendig zu erhalten zu vergrößern sei<sup>11</sup>. Trotz vieler kluger Bemerkungen und anregender Beobachtungen, die die genannten Schriften durchaus enthalten, muß doch gesagt werden, daß hier

6. Ders. : Art. « Minderheiten » in : *Staatslexikon für Recht, Wirtschaft, Gesellschaft*. 6. Aufl., Bd. 8, Sp. 715 ff.

7. Ausführlich behandelt bei Weber-Kellermann, *Zur Frage...* (1959), wie Anm. 2.

8. Gustav Jungbauer, *Sprachinselvolkskunde. Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde*, (Prag), (1930), S. 143 ff. u. 196 ff.

9. Walter Kuhn, *Deutsche Sprachinselforschung*. Plauen i.V., 1934.

10. A. Schott, *Die deutschen Kolonien in Piemont*. Stuttgart, 1842.

11. Kuhn, *Sprachinselforschung* (1934), wie Anm. 9, S. 13 f., usw., S. 400.

kein wissenschaftlicher, sondern ein ideologierter Terminus angewandt wurde, der eine künstliche Schranke zwischen den deutschen Volksgruppen Südosteuropas und den sie umgebenden Wirtsvölkern aufrichtete, — eine Schranke, die sie in ihrer eigenen Lebenswelt zu Fremden machen sollte.

Eine solche Verallgemeinerung eines sachgebundenen Terminus beruhte auf der falschen Einschätzung eines einzelnen, nämlich des sprachlichen Kriteriums der untersuchten Minderheitengruppen und auf dessen ideologisch gefärbter Überschätzung. Methodisch ging man bei ethnologischen (volkskundlichen) Arbeiten meist folgendermaßen vor : Für den Überlieferungsschatz wurde eine Einteilung empfohlen in Altgut (das aus der Heimat bei der Auswanderung nach Südosteuropa mitgebracht worden ist), in Neugut (das entweder aus eigenem Schaffen am neuen Wohnort entstand oder von der deutschen Oberschicht auf die « Sprachinsel » überkommen ist) und in Lehngut (entweder aus anderen deutschen « Sprachinseln » oder aber aus der « fremdvölkischen Umwelt »<sup>12</sup>.

FÜR DAS VOLKSLIED, den bevorzugten Sammelgegenstand der einschlägigen Feldforschung, unterteilte man in 1. Lieder, die aus der alten deutschen Heimat mitgebracht wurden, 2. Lieder, die später in die Sprachinsel einströmten, und 3. kolonistische Neuschöpfungen<sup>13</sup>.

Es lag im Wesen dieser Wissenschaftsrichtung, daß die besondere Aufmerksamkeit durchaus der ersten Gruppe zu gelten hatte, dem « Altgut », dem aus der « Urheimat »<sup>14</sup> der Ansiedler mitgebrachten Traditionsbesitz. Und so kommt es, daß die meisten der älteren Sammlungen mündlicher Überlieferungen aus den deutschen Siedlergruppen Südosteuropas nichts anderes bieten als die subjektive Auswahl des Forchers von schönen alten Proben volkstümlichen Sing- und Saggutes, so altertümlich echt und rein bewahrt, wie es in Deutschland kaum noch anzutreffen war.

Die Entdeckerfreude des Sammlers ist voll verständlich. Es wurden hier tatsächlich ethnographische Materialien in die wissenschaftlichen Scheuern gebracht, die Seltenheitswert besitzen, Belege für zum Teil ganz unbekannte Stufen der Volksüberlieferung<sup>15</sup>. Darüberhinaus aber schien die große Zahl

12. Jungbauer, Sprachinselvolkskunde (1930), wie Anm. 8, S. 145.

13. Karl Horak, Das Singgut der deutschen Spracheinseln des Ostens. *Jahrbuch für Volksliedforschung* (Berlin), 4 (1938), S. 171 ff.

14. Zu diesem Begriff, den man besser durch « Herkunftslandschaft » ersetzte, vgl. den Abschnitt « Heimat » in Weber-Kellermann, *Zur Frage...* (1959), wie Anm. 2, S. 33 ff.

15. Vgl. hierzu z.B. die zahlreichen Belege aus den deutschen Volksgruppen Südosteuropas in dem großen, vom Freiburger Volksliedarchiv hgg. Balladenwerk: *Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien*. Hgg. von John Meier. Bd. 1 ff., Berlin, 1935. ff.; besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang J. Künzig mit seinem « Institut für ostdeutsche Volkskunde » in Freiburg i.Br., wo er unschätzbar wertvolle Materialien aus dem Gebiet der Folklore zusammengetragen hat.

dieses « Altgutes » die These vom nationalen Beharrungsvermögen jener Menschengruppen in « fremdvölkischer Umwelt » über Jahrhunderte hinweg unter Beweis zu stellen. Die romantische Begeisterung für das Altartige ging hier oft eine unglückselige Verbindung mit nationalistischen Tendenzen ein, die den Blick verengte, das wissenschaftliche Ziel der Wahrheitssuche vernebelte. Denn bei näherem Zusehen hätte doch der gründliche Feldforscher erkennen müssen, daß er mit jenen empfohlenen Einteilungskategorien einer formalen Fiktion unterlag. Die Wirklichkeit des traditionellen Volkslebens in den deutschen Kolonistendörfern Südosteuropas sah ja völlig anders aus.

Die wenigen Fälle, in denen ohne Ansehen des « Wertes » und der « Altartigkeit » das gesamte Liedrepertoire einzelner Sänger oder einer ganzen Dorfgemeinschaft aufgezeichnet wurde, geben ein weitaus anderes Bild<sup>16</sup>. So zeigte sich bei der Durchsicht des Liedbestandes eines donauschwäbischen Dorfes an der unteren Donau durch zwei Generationen (zum Teil anhand älterer handschriebener Liederbücher) folgender Bestand<sup>17</sup> :

- 87 Liebeslieder und 3 Schlager,
- 46 Soldatenlieder (meist anklagenden Charakters),
- 35 Scherz- und Tanzlieder,
- 46 religiöse Lieder
- 30 Balladen (9 Typen)
- 21 erzählende moritatenhafte Lieder
- 14 Hochzeitslieder
- 5 Wander- und Handwerkerlieder
- 2 « Almlieder »
- 4 gemischtsprachige Scherzlieder
- 25 ungarische Lieder

Ein Blick auf die Liedanfänge macht deutlich, daß es sich bei diesem Bestand keineswegs vorwiegend um « Altgut », etwa aus dem 18. Jahrhundert, also aus der Zeit vor der Ansiedlung der Donauschwaben handelt, sondern vielmehr um die typischen Liedverhältnisse des 19. und 20. Jahrhunderts, wie sie — abgesehen von regionalen Besonderheiten — auch aus anderen deutschen Landschaften vorliegen<sup>18</sup>. Es mag dabei unbestritten bleiben, daß vielleicht in den « Sprachinseln » die Zahl älterer Lieder, Balladen usw., relativ etwas größer war als zur gleichen Zeit in den binnendeutschen Landschaften, aber ebenso unbestritten ist das absolute Überwiegen des modernen Liebesliedes.

16. Anna Loschdorfer, Dorfgemeinschaften und Volksliedpflege im Bakonyerwald. *Südostdeutsche Forschungen*, 1 (1936), S. 223-274; dies., Volkslieder aus der deutschen Kolonie Veszprémfajsz im südlichen Bakonyerwald in Ungarn. *Das deutsche Volkslied* (Wien), 37 (1935), S. 109 ff. und 131 ff.; A. Schlitt, Zur Erforschung des deutschen Volksliedes in Ungarn. In: *Buch der deutschen Forschungen in Ungarn*. Budapest, 1940. S. 195-255.

17. Ingeborg Weber-Kellermann, Der Volksliedbestand in einem deutsch-ungarischen Dorf. *Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes* (Wien), 13 (1964), S. 98-130.

18. Vgl. Ingeborg Weber-Kellermann, *Ludolf Parisius und seine altmärkischen Volkslieder*. Berlin, 1957; solche Beobachtungen werden aber auch in anderen Sammlungen deutlich, z.B. bei Alfred Karasek-Langer, *Deutsche Volkslieder aus Wolhynien*. In: Karasek-Lück, *Die deutschen Siedlungen in Wolhynien*. Plauen i.V., 1931. S. 49 ff.

Eine derartige Liedersituation, die in ihrer Komplexität und nicht in stofflicher Auswahl betrachtet werden will, wird nicht wundernehmen, wenn man sie in ihren funktionalen Zusammenhang stellt. Die aktiven Sänger sind regelmäßig in jeder Gemeinschaft die Jugendlichen, die eben « moderne » Liebes- und Tanzlieder bevorzugen. Aber eine solche funktionale Betrachtungsweise vermieden die Sprachinselforscher ängstlich. Ihr falscher Ansatz lag vor allem in der irrigen Annahme, daß es sich bei den zu untersuchenden volklichen Gruppen um völlig abgeschlossene Gebilde handele, die man in ihrer kulturellen Vereinzelung betrachten müsse und allein im Vergleich zu ihren Herkunftslandschaften, ihrer « Urheimat » in Deutschland.

Dabei kam man zu ganz erstaunlichen Fehlinterpretationen, für die hier als Beispiel der Streit um die Gottscheer « Zekulo-Ballade » erwähnt werden soll :

Im Balladenwerk des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg i.Br. ist als Nr. 3 eine Brautfahrtballade unter der Überschrift « Brautwerbung » behandelt<sup>19</sup>, für die aus dem deutschen Sprachgebiet lediglich 4 Fassungen vorliegen und zwar alle aus Gottschee (Jugoslawien). Die Kommentierung der Texte folgte der bekannten Literatur<sup>20</sup> — vor allem aber einer Untersuchung von Martha Kübel über das Kudrunepos<sup>21</sup>. Wohl erkannten alle Bearbeiter eine gewisse Verbindung zur slawischen Welt, die sich besonders in dem Heldenamen Zekulo ausdrückt — aber ebenso übereinstimmend nahmen alle eine direkte Herleitung aus der althochdeutschen Sagenüberlieferung an, nämlich aus der Hilde-Episode des Gudrunliedes, für die inhaltlich gewisse Ähnlichkeiten bestehen. Erst Erich Seemann hat 1941<sup>22</sup> diese falschen Herleitungen revidiert und zwar durch nichts anderes als die Heranziehung des slowenischen Materials. Damit ergab sich ein völlig neues Bild. Statt der simplen Herleitung aus althochdeutscher Liedüberlieferung in direkter Linie bis zur Gegenwart, aber ohne die entsprechenden historischen Zwischenglieder, stellt Seemann das wirklichkeitsgetreue Bild eines ständigen Hin- und Herflutens von Volksliedelementen und -motiven vor dem Beschauer auf. Er erläutert, wie auf diese Weise ein Gemeinbesitz bestimmter Kernmotive bei Slowenen und Gottscheer Deutschen entstand und damit ein Repertoire beliebter Requisiten, mit denen Sänger und Erzähler sich höchst souverän umzugehen gewöhnten. « Auch wenn wir von einer slowenischen direkten Vorlage absehen », schreibt Seemann, werde doch durchaus klar, « daß der Sänger der Gottscheer Ballade... sie keineswegs ausgerechnet über die altdeutsche Hildesage kennengelernt haben muß ». Und Seemann bringt den

19. *Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien*. Hgg. v. John Meier. Bd. 1, Balladen. Berlin und Leipzig, 1935. S. 27 ff.

20. Adolf Hauffen, *Die deutsche Sprachinsel Gottschee*. Graz, 1895; und die Tschinkelsche Volksliedsammlung, die dem DVA handschriftlich vorlag und gegenwärtig durch Rolf W. Brednich publiziert wird.

21. Martha Kübel, *Das Fortleben des Kudrunepos*. Leipzig, 1929.

22. Erich Seemann, Die « Zekulo » - Ballade und die Ballade von der « Brautwerbung ». Jb. f. Volksliedforschung 7 (1941), S. 40 ff.

überzeugenden Nachweis, wie hier ein international stark verbreiteter Erzählstoff aufgegriffen und zum Lied geformt wurde im Verlauf einer spannungsreichen Geschichte gegenseitiger Verflechtungen und Beeinflussungen.

Derartige wissenschaftliche Irrwege kennen übrigens auch andere südost-europäische Nationen. Ich erwähne nur den Wissenschaftsstreit zwischen Rumänen und Ungarn aus dem 19. Jahrhundert über die Ballade von Meister Manole und ihre angebliche « nationale Zugehörigkeit »<sup>23</sup>; erst letztlich konnte Mihai Pop deren Variantenreichtum höchst aufschlußreich ethnisch-sozialgeschichtlich und keineswegs nationalgeschichtlich zuordnen<sup>24</sup>.

DIE FALSCHEN VORAUSSETZUNGEN einer nationalen Minderheitenforschung beruhen also einmal auf der Überschätzung des sprachlichen Kennzeichens und zum anderen auf der klischeehaften Vorstellung von der inneren Statik dieser Gebilde und ihrem lediglich an der nationalen Herkunft orientierten Gruppencharakter. Stattdessen hat es doch aber der Ethnologe immer mit Prozessen des Volks lebens zu tun, und das bedeutet Dynamik und Wandel.

Dieser Wandel aber steht im Spannungsfeld und Kontaktbereich der interethnischen Begegnungszonen. Was die Sprachinselforscher nicht sahen und nicht sehen wollten, war die ständige Notwendigkeit zur Anpassung, der jede Gruppe im Verlauf ihrer geschichtlichen Entwicklung ausgesetzt ist. Diese Akkulturation<sup>25</sup> an neue oder sich verändernde Lebensbedingungen bildet einen ganz natürlichen Bestandteil im Volksleben der Minoritäten in Südosteuropa.

Ihre Untersuchung zeigt, daß die Grenze zwischen den ethnischen Gruppen nicht gleichmäßig geöffnet ist, sondern an manchen Stellen mehr, an anderen weniger. Diese « Reizstellen » im Leben einer Gruppe, zum Beispiel Nahrungswesen, Krankenheilung, Wallfahrtsitten, Märkte<sup>26</sup>, gilt es zu sehen, ihre Bedeutung und Funktion zu erkennen. Die sich hier vollziehenden Anpassungen sind nicht zu verwechseln mit einer Assimilation, die ja in ihrem letzten Vollzug zur Aufgabe der eigenen ethnischen Identität führt. Aber Akkulturation bedeutet etwas völlig anderes und muß notwendig stattfinden, wenn sich zwei verschiedene

23. György Alexics, Vadrózsapör. *Ethnographia* (Budapest), 8 (1897), S. 184 ff.; vgl. Linda Dégh, Comment to Octavian Buhociu, Folklore and Ethnography in Rumania. *Current Anthropology* (Chicago) 7 (1966), S. 306 f.

24. Mihai Pop, Nouvelles variantes roumaines du chant du Maître Manole. *Romanoslavica* (Bucureşti), 9 (1963), S. 427-445.

25. Richard Thurnwald, Die Psychologie der Akkulturation. In: *Kulturanthropologie*. Hgg. von W.E. Mühlmann u. E.W. Müller. Köln-Berlin, 1966. S. 312-326.

26. Ingeborg Weber-Kellermann, Die Rolle der Frau beim Anpassungsprozeß (Akkulturation) am Beispiel eines deutschen « Sprachinsel » - Dorfes in Ungarn. *Hessische Blätter für Volkskunde* (Gießen), 53 (1962), S. 47-62.

Gruppen begegnen ; das Beharren einer Gruppe durch Generationen oder gar Jahrhunderte in altüberlieferten Denk- und Verhaltensweisen, wie es die « Sprachinselvolkskunde » für die deutschen Minderheiten so gern gezeichnet hat, wäre im Hinblick auf die Lebenskraft einer solchen Gruppe nicht normal.

Innerhalb dieser Anpassungsvorgänge gibt es nun die verschiedensten psychischen Verhaltensweisen von schroffer Ablehnung über Kritik und Wandlung bis zur völligen Übernahme von Kulturelementen aus anderen Gruppen.

Für das erwähnte Dorf im südlichen Ungarn stellte sich bei der Aufnahme des dortigen Volksgesanges der deutschen Bevölkerung heraus, daß die Schwaben eine beträchtliche Anzahl ungarischer Lieder zu ihrem Liedrepertoire zählten, und zwar nicht etwa alte ungarische Volks- und Bauernlieder, sondern ausschließlich volkstümliche Kunstlieder neuen bürgerlichen Stils. Die Übernahme dieser Lieder bedeutete aber für sie nicht etwa die Einleitung einer Assimilation an das Ungarntum. Eine solche Interpretation, die nur nationalsprachliche Kriterien kennt, sieht die Dinge viel zu einschichtig. Die schwäbische Bauernjugend orientierte sich vielmehr an dem Leitbild des Kleinbürgertums, das in ihrer Situation eben ungarischer Nationalität ist, und deshalb sangen sie die Lieder dieser sozialen Schicht.

Jede objektive Befragung von Donauschwaben in ihrer ungarischen Heimat seit mindestens zwei Generationen ebenso wie nach ihrer Umsiedlung in der Bundesrepublik bezeugt nicht nur die ganz selbstverständliche Kenntnis zahlreicher ungarischer Lieder, sondern auch die Zugehörigkeit dieser Kenntnis zu ihrem eigenen Selbstgefühl und Selbstverständnis. Bei jeder geselligen Gelegenheit wird in vorgerückter Stimmung mit großer Freude ungarisch gesungen. Das war und ist keine « Zersetzung der alten Formen », wie Kuhn das in einer allzu sehr nach rückwärts gerichteten Blickschau formulierte<sup>27</sup>. Es zeigt etwas ganz anderes, nämlich wie tief die magyarische Umwelt besonders in den letzten 100 Jahren die Donauschwaben geprägt hat ; es zeigt eine Stufe des Entwicklungsprozesses, den diese vor 200 Jahren aus den verschiedensten deutschen Landschaften zusammengewürfelten Ungarndeutschen auf ihrem Wege zu einem spezifischen, in sich geschlossenen Ethnikum durchgemacht haben. Bei der naturgegebenen Berührung mit den anderen sie umgebenden ethnischen Gruppen fand eine Akkulturation ihres gesamten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens statt. Für die musikalische Seite ihrer Volkskultur bedeutete das eben die Einbeziehung einer größeren Zahl ungarischer Lieder in ihren Liedbestand, eine Kulturübernahme, die also in erster Linie sozialpsychologisch und nicht nationalgeschichtlich zu begründen ist<sup>28</sup>.

Der Anpassungsprozeß ist ein dynamischer, ja kumulativer, der nie zu einem endgültigen Abschluß kommt, jedoch die Quelle unzähliger Neuerungen, Veränderungen und Kulturleistungen ist. Richard Thurnwald betont mit Recht, daß

27. Kuhn, *Sprachinselforschung* (1934), wie Anm. 9, S. 264.

28. Weber-Kellermann, *Volksliedbestand* (1964), wie Anm. 17, S. 126 f.



eigentlich hier der Kern dessen enthalten sei, was die Geschichte der Völker ausmacht<sup>29</sup>, und ich möchte dem hinzufügen, daß jede Gruppe wohl immer dann ihren höchsten Kulturstand erreicht, wenn die Anpassung an ihre Umwelt am besten funktioniert. Von daher mag vielleicht auch der gefühlsgeladene und so oft mißbrauchte Begriff der « Heimat » eine objektive Interpretation erfahren dürfen, wenn man ihn schlicht als jene Lebenssituation definiert, in der sich der Mensch in absoluter, harmonisch angepaßter Übereinstimmung mit seiner Umwelt befindet. Deutlich geht daraus hervor, daß auch die « Heimat » nichts Statisches, sondern etwas Dynamisches, Sich-Wandelndes ist. Heimat als selbstempfunder Lebensraum eine Gruppe<sup>30</sup> begrenzt sich also nicht in der Isolation eines Inseldaseins, sondern öffnet sich im Miteinander interethnischer Beziehungen zwischen offenen gesellschaftlichen Strukturen.

IM GEGENSATZ ZU DEN AUSWAHLENDEN METHODEN der « Sprachinsel »-Liedforschung, die die Donauschwaben in erster Linie als verharrende Bewahrer alter deutscher Traditionen betrachtete, zeigt ein komplexer Forschungsansatz, wie fruchtbar die Minderheitenforschung für die Erkenntnis ethnischer Zusammenhänge sein kann, so bald sich der Blick des Forschers auf das Gesamtbild der bunt durchwirkten Lebenswirklichkeit richtet, innerhalb derer diese Gruppen existieren.

Es erhebt sich nun die Frage, wie diese Vorgänge in sauberer wissenschaftlicher Methode zu untersuchen und zu fixieren sind. Welche Muster solche Arbeiten liegen bereits vor? Die altertümliche Kulturwelt der Gottscheer in Jugoslawien hat das Interesse der Wissenschaft frühzeitig auf sich gezogen und — wie der Streit um die Zekulo-Ballade zeigt — auch manche Diskussion ausgelöst.

Durch Jahrhunderte-währende Wechselwirkungen von außen nach innen und innen nach außen bildeten sich hier besonders kennzeichnende Formen in den verschiedenen historischen Schichten dieser seit dem 14. Jahrhundert zwischen den Südslawen lebenden Gruppe und innerhalb der ihnen zugehörenden verschiedenen volkskulturellen Sachbereiche. Maria Kundegraber bemüht sich um die sorgfältige Aufnahme dieser Erscheinungen unter interethnischen Gesichtspunkten<sup>31</sup>.

29. Thurnwald, Akkulturation, wie Anm. 25, S. 326.

30. Ingeborg Weber-Kellermann, « Heimat und Fremde » in den Augen eines donauschwäbischen Bauern in Sachsen. In: *Schier-Festschrift*. Göttingen, 1967. (z. Zt. im Druck.)

31. Vgl. Maria Kundegraber, Bibliographie zur Gottscheer Volkskunde. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* (Marburg a.d. Lahn), 7 (1962-1963), S. 233-272 und eine Reihe kurz vor dem Abschluß stehender Darstellungen der Verfasserin.

Nicht von einer ethnischen Gruppe, sondern von einem Gegenstand der Volksglaubensforschung her, dem Kult um die Lucia, hat Leopold Kretzenbacher in einem großen Wurf der ethnologischen Wissenschaft ein ganz neues Feld eröffnet<sup>32</sup>. Er hat die spannungsreiche Geschichte eines Kultraumes gezeichnet, der sich völlig unabhängig von den Grenzen der Sprachnationen entfaltet und verschiebt. Er hat dafür als Ort « jenen weiten Donaauraum » gefunden, « in dem sich alte und junge Kulturen überlagern und überschneiden, in dem sich deutsches, slawisches, madjarisches und romanisches Wesen seit weit mehr als einem Jahrtausend ständig durchdringen » (S. 107). Dieses Buch ist tatsächlich ein ganz vorzügliches Muster für die reichen Möglichkeiten einer geschichtlich gut fundierten, vorurteilslosen interethnischen Forschung. Für ein Teilgebiet dieses Problemkreises konnte ich ähnliche Gedankengänge innerhalb ungarischer und donauschwäbischer Überlieferungen verfolgen<sup>33</sup>.

Es war der Prager Kreis der tschechischen Forscher, der sich während der letzten 10 Jahre besonders intensiv mit interethnischen Problemen befaßte. Eine Gemeinschaftsuntersuchung einer tschechischen Minderheitengruppe im rumänischen Banat brachte reiche Ergebnisse über materielle Kultur, Volksdichtung und Sprache dieser Gruppe in ihrem geschichtlichen Wandel und ihren zwischen-volklichen Wechselbeziehungen<sup>34</sup>. Aber auch in der ethnologischen Forschung aller anderen ost- und südosteuropäischen Staaten klingt das Thema immer wieder an, wenn es auch meist nicht so im Vordergrund steht. Die ethnische Verflochtenheit dieser Räume hatte ja schon im alten Österreich die wissenschaftlichen Gemüter bewegt und bereits den Freiherrn Alexander von Helfert<sup>35</sup> zu einem kurzen Aufsatz über « Volknachbarliche Wechelseitigkeit »<sup>36</sup> angeregt, in dem er die Forschung aufforderte, die « Wechselbeziehungen in Sitten und Gebräuchen, Sage und Lied von Volk zu Volk, besonders wo die unmittelbare Nachbarschaft ein sehr begreifliches Bindeglied abgibt », zu einem « Gegenstande speziellen Studiums zu machen ». Er betonte die Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit dieses Themas, das man auf alle Gebiete des Volkslebens ausdehnen könne und dem zugleich ein heilsamer, weil versöhnlicher und völkerverbindender Gedanke zugrunde liege. Als Vorbedingung wäre allerdings zu fordern, « daß der Forscher mit ungetrübter, parteilos prüfender Gerechtigkeit vorgehe und sich

32. Leopold Kretzenbacher, *Santa Lucia und die Lutzelfrau. Volksglaube und Hochreligion im Spannungsfeld Mittel- und Südosteuropas*. München, 1959.

33. Ingeborg Weber-Kellermann, *Der Luzienstuhl im deutschen und ungarischen Volksglauben. Hessische Blätter für Volkskunde* (Gießen), 49-50 (1958), S. 295-316.

34. Vladimír Scheufler, und Olga Skalníková: *Kultura rumunských Čechů. Hmotná a duchovní kultura. Český lid* (Praha), 49 (1962), S. 145-160; Jaromír Jech, *Lidové povídky*. S. 161-172; Vladimír Karbusický, *Písňový a hudební folklor*. S. 173-184; Slavomír Utěšený, *O jazyce českých osad na jihu rumunského Banátu*. S. 201-209.

35. 1820-1910, konservativer Kulturpolitiker, dessen « Wiener Parnaß im Jahre 1848 » zu den Quellenwerken der österreichischen Volkskunde gehört; vgl. *Österr. Biogr. Lexikon 1815-1950*. 2 (1959), S. 256 f.

36. *Zeitschrift für österreichische Volkskunde* (Wien), 2 (1896), S. 3-5.

nicht aus nationaler Voreingenommenheit von der Tendenz leiten lasse, dem eigenen Volksstamme so viel als möglich zu vindizieren, den anderen so wenig als möglich einzuräumen. »

Die Notwendigkeit für derartige Arbeiten und die dafür geforderten wissenschaftlichen Voraussetzungen haben sich in den seither vergangenen siebenzig Jahren nicht geändert. Verfeinert haben sich die Methoden, differenziert hat sich das wissenschaftliche Instrumentarium, mit denen die heutige ethnologische Forschung ein derartiges Thema behandeln müßte. Ihr Untersuchungsfeld sei die Begegnungszone zweier oder mehrerer ethnischer Gruppen, die sich — entsprechend ihrem Charakter als offene soziale Systeme — in voller Kommunikation befinden. Daraus resultiert die wechselseitige Übertragung einer Reihe von Kulturgütern. Für ihre Aufnahme sind zuerst einige statistische Voraussetzungen zu schaffen wie genaue Daten über das jeweilige *Funktionsmilieu* der Gruppen : Welches ist die berufliche Zusammensetzung ihrer Glieder ? ihr *sozialer Stand* ? ihre konfessionellen Verhältnisse ? ihre Wirtschaftsformen, Besitzgrößen ? ihre kulturellen Einrichtungen ? ihre Verkehrslage ? usw. Damit wäre der Rahmen geschaffen, der folgender Grundüberlegung entspricht : Jede soziokulturelle Erscheinung ist in drei Kategorien eingebunden : den Raum (kultur- und wirtschaftsgeographisch, klimatisch, politisch) ; die Zeit (regional-, wirtschafts- und bevölkerungsgeschichtlich) und das soziale System. Aber die Erkenntnis der grundsätzlichen Abhängigkeit der Volkskultur von diesen drei Größen ist nur eine erste Voraussetzung für den Feldforscher. Gleich danach erhebt sich die Frage nach dem Wie dieser Abhängigkeit.

Ein weihnachtliches Umzugsspiel, ein Hochzeitsbrauch um den Abschied der Braut aus dem Elternhaus, eine Totenklage aus der Verwandtschaft und Freundschaft — keine solche Erscheinung bleibt in ihrer Form bestehen, sondern sie verändert sich von Mal zu Mal, von Generation zu Generation. Sie verändert sich deshalb, weil sich die Menschen verändern, für deren Lebenswelt sie Gültigkeit besitzt.

DAS IST EINE EINFACHE WAHRHEIT, wenn man sich angewöhnt, die sogenannten Kulturgüter und ihre Wandlungen als Produkte sozialen Handelns und Ausdruck sozialen Normverhaltens zu betrachten. Ein derartiges Gruppenverhalten kann nun die verschiedensten Motoren haben, die es zu finden gilt. Am häufigsten wird hier die Sehnsucht nach der Verwirklichung eines ganz bestimmten *sozialen Leitbildes* wirksam in Erscheinung treten. Aber auch hier gilt es wieder gerade im interethnischen Bereich aufmerksam zu unterscheiden, denn Leitbilder können nicht nur für die verschiedenen Mitglieder der Gruppe höchst unterschiedliche Symbolkraft besitzen, sondern auch ihrer Herkunft nach extrem differieren. So mögen in einem Fall hervorragenden Mitglieder der Gruppe

selbst das Leitbild liefern, im anderen Verhaltensnormen der Begegnungsgruppe, im dritten bestimmte Formen des Sozialstatus, sei es aus der eigenen Herkunftsnation, sei es beim Wirtsvolk, und im vierten Falle vielleicht ein Symbol nationaler Stärke und revolutionärer Kraft. Man denke an die verschnürten Uniformjacken der ungarischen Honved-Husaren von 1848, die so nachdrücklich ungarische wie schwäbische Männertrachten beeinflussten.

Gerade die Leitbildvorstellungen haben eine große Wirkung auf das Verhalten der Gruppenmitglieder und das Funktionieren ihres Miteinander, besonders auf die Auswahl ihrer kulturellen Übernahmen aus anderen Schichten<sup>37</sup>.

Hiermit in engem Zusammenhang stehen andere Fragen : Welches ist der kulturelle, technische und wirtschaftliche Bildungsstand, auf dem sich die verschiedenen Gruppen treffen, « der Unterschied im Zivilisationsniveau, bzw. der Faktor, den man als kulturelle Spannung zwischen den beiden sich begegnenden Gruppen bezeichnen kann »<sup>38</sup> ? Welche individuellen Triebkräfte wohnen diesen kulturellen Spannungen inne, welche zwanghaften Abhängigkeiten von gewohnter Tradition auf der einen und modischer Innovation auf der anderen Seite ?

Die Niveauunterschiede der Entwicklungsstufen, auf denen sich die Gruppen begegnen, sind entscheidend für ihr Zusammenleben. Auch hier befinden sich nie alle Gruppenmitglieder in der gleichen Lage ; Männer und Frauen können auf verschiedenen Stufen stehen, und diese variieren wieder nach den Altersklassen. Ihre Differenziertheit ist ebenso zu beachten wie die subjektiven Wertmaßstäbe, die eine Gruppe dem Entwicklungsstand der anderen gegenüber anwendet. Dabei können die Einstellungen für die verschiedenen Sachgebiete der Kultur höchst unterschiedlich sein : beim Hausbau, der Ackerbestellung kann zum Beispiel die eine Gruppe führen und geben, bei textilen Techniken, Musik, Tanz usw. die andere. Auch die Intensität der Übernahme und die Wirkung des Übernommenen wird weitgehend von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Faktoren bestimmt<sup>39</sup>.

Welches sind aber diese gesellschaftlichen Faktoren, und wo kann sie der Forscher am ehesten fassen ? Welches sind die *Formen der Familienorganisation* ? die Verwandtschaftssysteme und -namen ? die Patenschaften und Heirats-sitten, die Formen der Ahnenverehrung ? Und welche Verhaltensnormen sind mit diesen Regeln und Sitten verbunden ?

---

39. Vgl. Béla Gunda, Kulturströmungen und gesellschaftliche Faktoren. In : *Acta tumlicher Überlieferung*. In : *Populus revisus*. Hgg. von Hermann Bausinger. Tübingen, 1966. S. 17 ff.

38. Thurnwald, Akkulturation, wie Anm. 25, S. 317.

39. Vgl. Béla Gunda, Kulturströmungen und gesellschaftliche Faktoren. In : *Acta Universitatis Debreceniensis* (Debrecen), 6 (1959-1960), S. 178 f.

Hier wäre getrennt nach Alter, Beruf und Geschlecht zu verfahren, da die Vorstellungen vielfach schichtenhaft über- und nebeneinandergeordnet sind und durchaus nicht immer für alle Glieder der Gruppe das gleiche gilt. So mögen zum Beispiel die älteren Frauen einer Gemeinschaft noch an der « Mode » festhalten, daß ein Mädchen schon mit 15, 16 Jahren verheiratet sein müsse, während die Jugend aus verschiedensten Gründen und unter verschiedensten Einflüssen ganz anderen Vorstellungen folgt<sup>40</sup>.

ALLE DIESE FRAGEN — und noch viele andere — gehören zu dem sozialen, wirtschaftlichen, psychologischen, zu dem gesellschaftlichen System, in dem die zu untersuchende Gruppe lebt und aus dem heraus sie ihre Kultur gestaltet. Will man also sich begegnende Kulturen vergleichen und das Warum und Wie des Kulturaustausches beantworten, so sollte man diese Arbeit in zwei großen Schritten bewältigen : am Beginn steht die Erforschung der sozialen Systeme, und ihr folgt die Aufsammlung der Kulturgüter nach ihrer Stellung innerhalb dieser sozialen Systeme. Dafür nun bietet sich eine sehr exakte Methode an, die in der ethnologischen Forschung noch viel zu selten angewandt wird, obgleich sie wohl imstande ist, die unabsehbare Fülle der Fakten, mit denen der Ethnologe es immer zu tun hat, in eine übersichtliche und unbestechliche Ordnung zu binden : die strukturelle Anthropologie<sup>41</sup>. Der Strukturalismus, der bis heute nur von der Sprachwissenschaft konsequent angewandt und entwickelt worden ist, hat ja in seinem Anfang durchaus auch Literatur und Volksdichtung miteinbezogen<sup>42</sup> und ist davon ausgegangen, das literarische Material unter dem Gesichtspunkt seiner jeweiligen Funktion zu betrachten. Dafür zerlegt man dieses Material in seine einzelnen Strukturelemente und erhält so einen synchronen Schnitt von differenzierter Feinheit. Bei dessen genauer Betrachtung ergibt sich, daß seine Elemente nicht lose nebeneinander stehen, sondern vielmehr kraft einer ihnen innewohnenden Wertskala zu einem synchronen Struktursystem verbunden sind.

Das gesamte Liedrepertoire eines Dorfes besteht also nach strukturanalytischem Prinzip nicht nur aus einer bestimmten Anzahl von Liedern verschiedener Gattungen, sondern diese Zahl ordnet sich aufgrund genauer rechnerischer Methoden in ein System von Wertigkeiten, von Interessendominanten<sup>43</sup>, das dem sozialen System dieses Dorfes in allen Einzelheiten entspricht. Die große Gruppe modischer Liebeslieder gehört dann z.B. zu dem Kreis jugendlicher

40. Weber-Kellermann, Rolle der Frau (1962), wie Anm. 26, S. 53 f.

41. S. vor allem Claude Lévi-Strauss, *Anthropologie structurale*. Paris, 1960.

42. Jurij Tynjanow und Roman Jakobson, [Probleme der Literatur- und Sprachforschung]. *Nowy Lef* 12 (1928) (nach Kursbuch 5, 1966, S. 74 ff.).

43. Diesen Begriff verwendet Albert Eskeröd im Rahmen der schwedischen « Folklyvforskning » (Sigurd Erixon) in seinem Buch, *Arrets äring*. Stockholm, 1947.

Singgemeinschaften, die das Gesangsleben des Dorfes bestimmen; die religiösen Lieder entsprechen dem reichen Funktionsbereich religiösen Brauchlebens und werden von allen gekannt und gesungen; die wenigen Balladen (so « wertvoll » sie dem Forscher auch sind), gehören hauptsächlich zum Kulturbesitz der älteren Generation, die im Allgemeinen nicht mehr so viel singt.

Zur Aufstellung eines solchen Beziehungssystems ist allerdings eine zuverlässige Bestandsaufnahme mit allen Mitteln der komplexen Feldforschung nötig, die nicht nur die Gegenstände so vollständig wie möglich registriert, sondern auch die subjektive Rolle, die diese Gegenstände im Leben der Beteiligten spielen.

Dann ergäbe dieser synchrone Schnitt tatsächlich ein Struktursystem, in dem die Elemente in ihrer unterschiedlichen Dominanz zu einem komplexen Ganzen zusammengeordnet sind. Es können sich darin durchaus chronologisch einander fernstehend Elemente vereinigen: Reliktformen, Survivals, Innovationen und Modeerscheinungen. Wichtig ist nur die Erkenntnis ihrer verschiedenen Stellenwerte innerhalb ihres strukturalen Systemcharakters.

Diesem synchronen Struktursystem steht ein geschichtlich diachrones gegenüber, innerhalb dessen sein Material interpretiert werden muß. Auf dem Gebiet der oralen Tradition wird seit einiger Zeit, besonders seitens der rumänischen Forschung<sup>44</sup>, diese strukturalistische Methode erfolgreich angewandt. Gerade für die Untersuchung interethnischer Situationen bietet sie m. E. vorzügliche Voraussetzungen dank ihrer unbestechlichen Präzision. Die mit ihr verbundene Diachronik bedeutet in diesem Falle die mehrfache Wiederholung sehr genauer synchroner Schnitte.

Hat man solche Schnitte für zwei miteinander in Kontakt stehende ethnische Gruppen erarbeitet, so besteht die Aussicht, durch einen Vergleich ihrer strukturellen Systeme ihre tatsächlichen interethnischen Beziehungen festlegen zu können, ihr Geben und Nehmen, ihr Sich-Öffnen und Sich-Versagen — vielleicht sogar in ferner Zukunft gewisse Gesetzmäßigkeiten ihres Verhaltens.

Dieses Miteinander in der angedeuteten Weise wissenschaftlich zu untersuchen, kann aber nur im vorurteilsfreien Miteinander internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit bewältigt werden. Eine Erforschung der interethnischen Beziehungen muß nicht nur tiefer greifen als die alte « Sprachinselvolkskunde », sondern auch als eine vergleichende Volkskunde alten Stils. Im Teamwork nach sorgfältigem Programm vorgenommene, wiederholte Totalaufnahmen bestimmter ethnischer Begegnungsräume könnte die « volksnachbarliche Wechselseitigkeit » zu erkennen helfen und die Augen öffnen für die Hintergründe ihrer großen Wandlungsprozesse. Der völkerverbindende Gedanke, der auch von der Wissenschaft her solchen Zielen zugrunde liegt, ist schön. Wo wäre er glücklicher zu realisieren als bei der Erforschung südosteuropäischer Volkskulturen.

44. Mihai Pop, Perspective in cercetarea poetică a folclorului. In: *Studii de poezie și stilistică*. București, 1966. S. 41 ff.